

Mit einer kleinen Propellermaschine sind wir von Churchill über die Hudson Bay zur Nanuk Polar Bear Lodge geflogen. Unter uns erstreckte sich die weite Tundra, grün-grau in allen Farbschattierungen, durchzogen von Flüssen und Seen. Die Lodge ist die einzige Behausung hier am Ende der Welt und nur mit dem Flugzeug zu erreichen. Von Stacheldraht umgeben, ist sie eine Oase. Eine Oase gegen die Kälte und gegen die wilden Tiere, die hier im Norden Kanadas leben. Wir sind gekommen, um Eisbären zu sehen. Gleich nach unserer Ankunft wurden wir mit Regenhosen, gefütterten Gummistiefeln und warmen Jacken ausgestattet und begaben uns auf unsere erste Pirschfahrt. Churchill Wild ist der einzige Anbieter, der auch Bärensichtungen zu Fuß anbietet. Das liegt jedoch noch in weiter Zukunft. Momentan rumpeln wir durch Wind und Kälte.

Warum mache ich das? Frage ich mich. Bei fünf Grad Celsius und abartigen Sturmböen sitze ich in so etwas wie einem Traktor-Anhänger mit Sitzen, der von einem Quad gezogen wird. Wir holpern durch die Tundra. Durch Wasserlöcher, Flüsse, Priele und Hecken. Sobald der Wind von der Hudson Bay uns ohne Schutz zu greifen bekommt, weht er uns fast von den Sitzen. Das Wetter ist grau und es regnet. Kein Eisbär in Sicht.

Irgendwann sagt Terry, einer unserer Guides, „Da – da ist ein Bär!“ „Wo?“, fragen wir aufgeregt. „Dahinten, an der Wasserlinie zur Hudson Bay. Seht ihr da den Stein, und jetzt schaut geradeaus weiter und ein kleines bisschen nach links.“ Obwohl es bewölkt ist, sehe ich dort hinten nur die Reflexionen vom weißen Wasser und sonst nichts. Ich kneife die Augen zusammen und scanne mit meinem 600-Millimeter-Objektiv den Horizont. Da! Tatsächlich, da hinten ist der Schatten eines Bären. Ich mache ein Foto und vergrößere es. Mit etwas Fantasie kann ich ihn erkennen. Ein bisschen interessanter habe ich mir die Tier-sichtung hier schon vorgestellt. Ich bin bis auf die Knochen durchgefroren. Obwohl ich fünf Lagen anhebe, ist mir eiskalt. Ich will nicht in der Tundra sein. Ich möchte in der warmen, kuscheligen Lodge sitzen, direkt vor dem Feuer.

Am nächsten Tag scheint die Sonne. Die Erde dampft, die Luft flimmert vor aufsteigender Wärme. All das Mürrische ist vergessen. Schon vom Beobachtungsturm aus hatten wir einen Eisbären gesehen, der Richtung Westen wanderte. Auf der Strecke entdecken wir einen zweiten Eisbären, der ebenfalls die Nase in den Wind hält und in dieselbe Richtung läuft. Ein Stückchen weiter treffen wir noch auf eine Mutter mit zwei Jungen. Auch sie ziehen Richtung Westen. Unsere Guides Terry, Brandon und Hon-do vermuten, dass es dort ein verendetes Tier gibt. „Eisbären haben den besten Geruchssinn der Tierwelt“, erzählt uns Terry. „Sie können einen Kadaver auch aus mehr als 30 Kilometern Entfernung riechen.“

Nach einigen Prielquerungen sehen wir in der Ferne ein verwittertes Schiffswrack. In unmittelbarer Nähe davon entdecken wir drei Bären. Terry sucht mit dem Fernrohr die Umgebung ab. Am Ufer entdeckt er den vermuteten Kadaver. Er stammt von einem Belugawale. Jeden Sommer wandern etwa 55 000 bis 60 000 Belugawale – die weltweit größte Population dieser Art – in die westliche Hudson Bay, um sich im warmen Mündungsgebiet des Churchill River zu ernähren, sich zu paaren und ihren Nachwuchs zur Welt zu bringen.

Unsere Guides scannen mit dem Fernrohr die Eisbären und die Situation und beschließen nach einer Weile, dass es für uns sicher ist, uns den Bären zu Fuß zu nähern. Eigentlich schreien alle meine Urinstinkte: „Steig nicht aus, fahr möglichst weit weg! Der Eisbär ist der gefährlichste der ohnehin gefährlichen Bären.“ Und was machen wir? Wir laufen zu Fuß, um ihm mehr oder weniger den Weg abzuschneiden! Ein unheimliches, aber auch aufregendes Gefühl. Die Guides haben sich mit Steinen, Schreckschusspistolen und echten Gewehren bewaffnet. Wir stapfen in einer Linie und in die roten, dicken Klamotten der Lodge eingepackt – gegen den Wind haben wir die Kapuzen aufgezo-



Schau mir in die Augen, Großer – ein ausgewachsener, aufrechter Eisbär kann bis zu drei Meter groß sein. Alle Fotos: Helfrich

Auf Eisbären-Suche an der Hudson Bay

Mitten in Kanadas Arktis erwarten mutige Entdecker Stürme, gefräßige Bären und das spektakuläre Nordlicht / Von Wibke Helfrich



Abenteuerlich: Eine Eisbären-Safari an der Hudson Bay.

gen – wie die sieben Zwerge Richtung Bär. Vor Anspannung trauen wir uns kaum zu atmen. Alle sind mucksmäuschenstill. Wir können einen weiteren Eisbären am Ufer der Hudson Bay auf uns zukommen sehen. Er kommt erstaunlich schnell und zielstrebig näher. Obwohl die Tiere objektiv betrachtet gemütlich laufen, legen sie doch erstaunlich schnell Distanz zurück. Wir halten die Luft an. Nur ein kleiner Priel trennt uns noch vom Eisbären. Unsere Guides haben natürlich einen Beobachtungsposten in einem sicheren Abstand von mehr als 100 Metern eingenommen, aber so nah und ungeschützt zu Fuß kribbelt meine Haut doch vor Aufregung.

Deutlich können wir seine schwarzen Knopfaugen erkennen, die einen starken Kontrast zu seinem schneeweißen Fell bilden. Er schaut kurz in unsere Richtung, steigt dann aber ohne zu zögern ins Wasser und schwimmt problemlos auf die andere Seite. Dort schüttelt er die Tropfen aus seinem Fell und läuft zielstrebig auf den Kadaver zu. Eine jüngere, kleine Eisbären-dame frisst gerade, als der große Eisbär sich ihr nähert. Wir erwarten einen Showdown, doch die Kleine räumt schnell das Feld. Terry erklärt: „Eisbären versuchen, jeden Kampf zu vermeiden. Jede Verletzung kann für sie tödlich sein.“

Eine weitere Gefährdung für die ohnehin stark bedrohten Tiere. Wie Alysa McCall von Polar Bears International erklärt, lebt hier, am westlichen Rand der Hudson Bay, die am stärksten gefährdete Population der Erde. „Die aktuellen Zahlen, laut denen die Eisbärenpopulation mehr oder weniger konstant ist, täuschen.“ Nur die Anzahl der Männchen bleibt relativ gleich. Was abnimmt, sind die Mütter mit ihren Jungen. Die Weibchen müssen sich eine Speckschicht anfreissen, um im Winter ihre Babys zu gebären und dann mit diesen drei bis vier Monate in der Schneehöhle zu bleiben. Sie sind somit die ersten, die unter Futtermangel leiden. Hier ist das Polareis am längsten geschmolzen, weshalb die Tiere wahrscheinlich auch die ersten sein werden, die verschwinden. Ob das in fünf, 15 oder vielleicht sogar erst in 50 Jahren der Fall sein wird, ist schwer zu prognostizieren, da sich momentan alles so schnell ändert“, sagt sie. Brandon erzählt uns, dass im ersten Jahr 50 Prozent der Eisbärenbabys sterben, und im nächsten Jahr noch mal 50 Prozent. „Wenn sie klein sind, sind sie am stärksten gefährdet, nur 25 Prozent überleben.“

Auf der Heimfahrt treffen wir die Eisbären-dame wieder, die wir schon am Morgen gesehen haben. Diesmal sitzt sie ganz nah am einzigen Weg, der durch das Dickicht führt. Wir schleichen uns Stück für Stück an sie heran, um sie nicht zu verschrecken. Terry flüstert uns zu: „Sie hat seit zwei Monaten nichts außer Beeren gegessen, das ist nicht genug für so ein grosses Tier. Deshalb schlafen sie im Sommer auch bis zu 20 Stunden.“ Sie schaut zwar ab und zu interessiert auf, frisst dann aber weiter. Plötzlich richtet sie sich auf ihre Hinterbeine auf und schaut in unsere Richtung. Fast drei Meter hoch ragt sie aus den Büschen heraus. Sie fixiert uns mit ihren rabenschwarzen Knopfaugen, bevor sie sich wieder auf alle Viere fallen lässt und weiterisst. Erst jetzt merke ich, dass ich den Atem angehalten habe. Ich bin einer Eisbärin so nah gekommen, dass ich ihr direkt in die Augen schauen konnte. Ein unglaublicher Moment.

Dieser „Einmal im Leben“-Moment wird an diesem Tag jedoch nicht der einzige bleiben. Als ich abends beim Zähneputzen aus dem Fenster sehe, entdecke ich einen grünen Schleier, der aussieht, als würde gleich ein Ufo landen. Aufgeregt laufen wir zum Beobachtungsturm, von dem aus wir sehen können, wie sich die Strukturen aufbauen und grün in den Himmel wabern. Die Aktivität wird immer stärker, und ich meine sogar, die Luft knistern zu hören. Wie in einem Science-Fiction-Film, in dem Außerirdische versuchen, uns Zeichen zu senden, rollen riesige grüne Wellen über uns hinweg. Der Himmel tanzt. Vor Ehrfurcht bleibt mir der Atem weg. Es ist eine überirdisch schöne Erfahrung, die mir fast die Tränen in die Augen treibt. Zwei einmalige Erlebnisse an nur einem Tag.

INFORMATIONEN

■ **Anreise:** Flüge mit Zwischenstopp von Frankfurt nach Winnipeg gibt es beispielsweise mit Condor oder Air Canada. Für die Einreise nach Kanada ist ein elektronisches Reisepassdokument (eTA) erforderlich. <https://www.canada.ca/en/immigration-refugees-citizenship/services/visit-canada/eta/apply-de.html> Churchill am Hudson Bay kann man mit dem

Flugzeug oder als zweitägiges Abenteuer mit dem Zug erreichen. Ein Waggon hat ein Glasdach, um Nordlichter zu beobachten: www.viarail.ca/en/explore-our-destinations/trains/regional-trains/winnipeg-churchill ■ **Eisbär-Safaris:** Churchill Wild ist mit Sicherheit der luxuriöseste und professionellste Anbieter. Nur hier kann man sich den Eisbären auch zu Fuß nähern. Es gibt vier

verschiedene Lodges, in denen je nach Saison auch Wölfe, Elche, Belugawale, Schwarzbären und Rentiere beobachtet werden können. Alle Lodges liegen exklusiv mitten in der Wildnis. Nur die Blueberry Lodge befindet sich in Churchill selbst. Eine Woche kostet pro Person ab 11 100 Euro: <https://churchillwild.com> Wer sich diesen Luxus nicht leisten möchte

oder kann, für den gibt es auch andere Möglichkeiten. Je nach Jahreszeit kann man von Churchill aus mit dem Tandrabuggy oder einem normalen Minibus auf Eisbären-Suche gehen. Ein Anbieter für Tagestouren (ab ca. 300 Euro) ist beispielsweise Discover Churchill Tours: <https://discoverchurchill.com> ■ **Weitere Infos:** Auf der Homepage von Polar

Bears International findet man alle Informationen über Eisbären, aktuelle Zahlen und welche Anstrengungen unternommen werden um diese zu schützen: <https://polarbearsinternational.org> <https://www.travelmanitoba.com> Die Recherche wurde unterstützt von Destination Canada, Travel Manitoba und Churchill Wild